

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Doctor Martin Luther wider Aufruhr und Empörung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

franken in Ofen, Berlin, Stettin u. s. w. in besondere Krankenhäuser schaffte, aus denen wunderseits wieder einer genas, so glaubten die gemeinen, einfältigen Leute, ihre Cholerafranken würden von den Ärzten vergiftet, und fielen daher über diese und die Beamten mörderisch her, wie früher in Königsberg und Petersburg. In Ungarn gab es darum die schauderhaftesten Ausbrüche, und von da stellte sie sich endlich in Wien ein, und so bedrohte sie das übrige Deutschland von zwei Seiten, von östreichischer und preussischer Seite, so, daß die Franzosen ihr Land zuschlossen, und Jedermann Angst vor ihr bei uns schon hatte, ja die kleinen Kinder von ihr redeten, und sich dieselbe wie eine schreckliche, böse Frau vorstellten. Unsere edle Regierung aber redete väterliche Worte der Belehrung und des Trostes zu allem Volk. Bald schien es in diesen Tagen, als wenn es mit der Welt bald aus seyn wollte, denn auch der Revolutionstempel regte sich wieder hier und da, besonders recht grob in Leipzig, wo die Bürgergarden einander selbst in die Haare kamen, weil ein Theil von ihnen das neue Wachtgebäude nicht beziehen wollte; aber noch gröber und blutiger ging es wieder im Baselergebirge her: der Wildmannwirth Singelsen von Basel, ein angesehenener, reicher Mann, von einem großen Gasthof, hatte viele Güter im Baselergebirge, hielt es daher heimlich mit den Brauselsköpfen, und floh, weil man sein Haus stürmen wollte, zu den Freiheitsbrüdern, stellte sich an ihre Spitze, und gebor gewaltig, so daß man ihn nur den Basler Kobespiere nannte. Uebsall wurde wieder der Feuerspuhl; alle Friedensversuche waren umsonst; da griffen die Basler, 800 Mann stark, an, aber viele andere Schweizer aus den benachbarten Kantonen, kamen den Uebsallern zu Hülfe, und ungefähr 250 Mann schossen bei dem Eindringen der Basler plötzlich aus dem Versteck, daß diese mit einigem Verlust sich wieder zurückzogen. Darauf erschienen Abgeordnete von der Tagsatzung, um zu vermitteln, doch umsonst. Da überdies sich 39 Gemeinden für Basel erklärten, so sah man leicht, wer Recht und Unrecht hatte, und am 9. Septbr. beschloß die Tagsatzung, den Kanton Basel zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutz von Personen und Eigenthum militärisch besetzen zu lassen, und

dies wurde den Bürgern jenes Kantons durch eine Proklamation angezeigt. — So viel hatten wir noch nachzutragen, und nun wieder von den Polen. Nachdem sie ihre gute Stellung an der Bzura hatten aufgeben müssen, so rückte Paskewitsch ganz nah an Warschau hin. Das war den Hülfskräften daselbst zu arg. Man foderte den Oberfeldherrn zur Rechenschaft, warum er nicht besser drein habe, und reizte das gemeine Volk auf. Da ging es den 15. August wie in Paris her; die Gefängnisse wurden gestürmt, und die Opfer der Volkswuth an die Laternen gehängt. Fast die ganze Regierung dankte ab, Krufowiecki ward zum Oberhaupt des Staates und Prondynski zum Oberfeldherrn ernannt; der alte Oberfeldherr aber wurde gemeiner Grenadier, denn er liebte das Vaterland mehr als sich selbst. Inzwischen umzog Paskewitsch die Polen immer mehr, wie mit einem Garn, Rosen blieb vor Praga stehen, seine Angriffe waren aber vergeblich, Kreuz und Rüdiger vereinigten sich mit dem Oberfeldherrn. Dieser gab den Polen 14 Tage Bedenkzeit zur Unterwerfung. Die Zeit verstrich, daher endlich den 6. September bey Tagesanbruch von den Russen zum Sturm gerückt, und 4 Schanzen genommen wurden. Den 7. begann der Sturm auf die zweite Schanzenreihe, als sich zwar Krufowiecki aber nicht sein Feldherr zum Ziel legen wollte. Noch vertheidigten die Polen die Gärten und Wälle der Stadt mit Löwenmuth, so, daß die Russen fast verloren schienen, aber endlich entschied auch hier ihr ausbarrender Muth und ihre Zahl. 6000 Gefangene und 100 Stück Geschütz waren die Siegeszeichen dieser beiden denkwürdigen Tage. Warschau unterwarf sich, das Heer aber zog nach Ploetz.

Doctor Martin Luther
wider Aufruhr und Empörung.

Hilf Gott / wie hat der Teufel iht.
Die Leut in seinen Stricken,
Daß er in ihrem Sinn und Wit.
Sie also fahn verblöden,
Als wär'n wir ohne Hut und Schirm,
Wie Fisch im Wasser, wie Gewärm,
Das ganz hat keinen Herren.

Niemand soll wider seinen Oberherrn
fechten noch streiten, dean der Obrigkeit ist

man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig. Röm. 13, 1. Denn wer über sich hauer, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht Sprüchw. 26, 27: „Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf.“ Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt und von Menschen angenommen ist. Denn es reimet sich nicht, gehorsam zu seyn, und doch widerstreiten; unterthänig zu seyn, und den Herrn nicht leiden wollen. Gott spricht: die Rache ist mein, Ich will vergelten (Röm. 12, 19). Nun kann das Niemand leugnen: wenn die Unterthänen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zu Richtern machen (Pred. 10, 20), daß dieses nicht allein wider Gottes Ordnung und Gebot, (der das Gericht und Rache will selbst haben), sondern auch wider alle natürliche Rechte und Billigkeit ist, wie man spricht: Niemand soll sein selbst Richter seyn, und abermal: Wer widerschlägt, der ist unrecht. Sie willst du vielleicht sagen: Ja, wie ist's doch alles zu leiden von den Tyrannen, du giebst ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Soll man denn leiden, daß also Jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande siehe? Wer will etwas Neddliches anfangen, wo man so leben soll? Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünket und dir gefällt: fahr hin deinem Sinn nach, und wüрге deine Herren alle; siehe zu, wie dir's gelinget. Ich lehre die allein, so gern wollten recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr. Man liefert von einer Wittwe, die stand und betete für ihren Tyrannen aufs allerandächtigste, daß ihn Gott wolle ja lange lassen leben u. s. w. Der Tyrann hörts und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr Leides gethan hatte und solch Gebet seltsam war. Denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragte sie, warum sie so für ihn betete? antwortete sie: Ich hatte zehen Kühe, da dein Großvater lebete, der nahm mir zwo; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe.

Abermal betete ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich forge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, was ich habe. Verstehst du diese Fabel? Obri-gkeit ändern und Obri-gkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander, als Himmel und Erde. Aen-dern mag leichtlich geschehen; bessern, se-her nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Böbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er abermals ein Anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackete und fraß sie. Darum rathe ich, daß ein Jeglicher, der mit gutem Gewissen hierin will fahren und recht thun, der sey zufrieden mit der weltlichen Obri-gkeit und verzreise sich nicht daran, angesehen, daß weltliche Obri-gkeit der Seelen nicht kann Schaden thun, wie die falschen Lehrer thun; und folge hierin dem frommen David, welcher so große Gewalt litt vom Könige Saul, als du immer leiden kannst, noch wollte er nicht die Hand an seinen König legen, wie er wohl oft hätte können thun, sondern befahl es Gott, ließ gehen, so lange es Gott haben wollte, und litt bis ans Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhöhe wider deinen Oberherrn, da laß kriegen und streiten, wer da will; denn (wie gesagt ist), wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten. Der du wohl willst thun, und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehr liegen, und streite nicht wider den Herrn oder Tyrannen, leide lieber alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden. Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthänen verpflichtet, nach vorgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig seyn will, auch das Regiment zu lassen? Hier antworte ich: Es ist kein und

billig, daß die Obrigkeit nach Befehlen regiere, und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er solle fromm seyn, und er gelobts auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König deren keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darnum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dir es befohlen? Es müßte ja hie zwischen euch eine Obrigkeit kommen, die euch beide verbörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheile Gottes nicht entlaufen, da er spricht Röm. 12, 19.: „Die Rache ist mein.“ Recht und Unrecht haben, ist Jedermann gemein, aber Rechte und Unrecht geben und austheilen, das ist des, der über Recht und Unrecht Herr ist, welcher ist allein Gott, der es der Obrigkeit an seiner Statt befehleth. Darum sollst du niemand unterwinden, er sey denn gewiß, daß er es von Gott oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe.

Wenns so sollte gehen, daß ein Feglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen; was sollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frauen, Kinder die Eltern, Schüler den Meister schlugen; das sollte eine löbliche Ordnung werden, was bedürfte man dann Richter und weltlicher Obrigkeit, von Gott eingesetzt? Darum lehre ich, daß Jedermann sich selbst wisse zu halten in diesem Stücke und Werk gegen die Oberperson, und thue, was ihm Gott befehlet, und lasse die Oberherren für sich selbst sehen und stehen, Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen, er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her gethan hat.

Der Bürgermeister und der Heerdstier.

(Mit einer Abbildung.)

In einem Dorfe, rechts von der Straße von Frankfurt bis Basel gelegen, mußte die

Gemeinde mit einem andern Heerdstier versehen werden, und die Anschaffung desselben wurde dem Bürgermeister übertragen, weil er, wie der Leser selbst noch aus dieser Geschichte ersahn wird, die meiste Sachkenntnis hatte. — Er ging also aufs Sat, nahm so viel Geld zu sich, als zum Draufgeld und einem guten Weinkauf ohngefähr nöthig war. Alles ging gut von statten; der Bürgermeister würde bald mit einem Baver Handels etns; auch fiel der Weinkauf so aus, daß man fidel dabei werden konnte, ein Umstand, der dem Bürgermeister durchaus nicht wider die Natur tief; so geschah es denn, daß der Stier etwas lange vor dem Wirtshaus stehn mußte, ohne aber gerütert zu werden. Endlich sagte der Bürgermeister: „Jetzt wird aufgebrochen,“ und es schien wirklich, als wäre er nicht mehr länger zu halten — „doch noch eine Bouteille Glück an!“ sagte er endlich; diese kam und wurde stehenden Fußes gezöpft — jetzt auf den Weg — noch eine vom Besten; nachdem auch diese ihren Platz gefunden, sagte er: „nun muß ich fort, die Zeit hat Ehre.“ Mit diesen Worten band er den Stier los, und so ging es dem Dorfe entgegen.

Bis jetzt war der Bürgermeister in einer Lage, um welche ihn gewiß Mancher beneidet; aber nun soll sich der Vortheil auf des Lesers Seite wenden, und zwar auf Rechnung des Heimbürgers, denn daß diese Reise nicht so ganz leer abließ, ist natürlich, indem der Bürgermeister in eben dem Maß zu viel hatte, als der Stier zu wenig, und die Worte sind noch immer wahr:

„Zu wenig und zu viel,
Verderbt alles Spiel.“

Konnte der Bürgermeister aus lauter Ueberfluß sich kaum auf den Beinen erhalten, so war dieses dem Stier beinahe unmöglich aus Mangel; hat um jenen alles herum getanzt, so hat mit dem alles gewankt, also daß keiner wußte, welcher den andern zuerst auf dem Boden stieß; indessen trug doch Ersterer den Sieg davon, denn Letzterer wurde ohngefähr eine halbe Stunde vom Dorfe von einer solchen Schwäche befallen, daß er nieder sank.

Ein Gespräch, welches zwischen dem Bürgermeister und seinem Nachbar, dem Kun-